

Mittsommernacht.

Mittsommerfeuer . . . Groß und licht brennen ihre Flammen in das Dunkel der Sommernacht hinein. Alle Sterne schauen wie im Warten nieder, und der Wald steht schwarz und schweigend und lauscht.

Junge Menschen sind um das Feuer und feiern das alte Fest. Wie Vögel, schnell und leicht, gleiten ihre Gedanken zu den Urvätern, die den Mittsommertag heilig hielten. Eine Kette geht durch die hundert und hundert Jahre, von den Toten zum jungen Leben . . . Gleichen Blutes, gleicher Gedanken Träger sind sie wie jene. Das tiefe Wunder „Leben und Sterben und dennoch leben“ brennt heimlich in ihren aufgeschlossenen Seelen.

Zwei tauchen ins wartende Dunkel des Waldes . . . Sie gehen langsam auf kaum gebahntem Pfad, Heimat Erde unter ihren Füßen, Heimathimmel über ihrem Haupt, Schweigen um sie her . . .

„Du“, sagt der eine und seine Stimme tastet fragend wie eine schon ausgestreckte Hand zum andern hinüber, „warum feiern wir Sonnenwende in der Mittsommernacht? Ein Fest des Lebens, der Freude und der Sonne. Und doch wissen wir, daß die Tage nun kürzer werden, daß bald die Zeit kommt, da alle Blüten sterben und alle Bäume kahl stehen und die Nächte lang und dunkel sind. Warum sitzen wir am Feuer und sehen der hohen Flamme nach und singen die Lieder von Sonne und Licht und Glanz?“

Der andere schweigt — lange. „Sieh“, sagt er, „ich habe nie daran gedacht. Ich habe mich an der Stunde gefreut, ohne der Zukunft zu denken. Ja, warum lassen wir Flammen durch diese Nacht brennen und trinken die Seele voll von allem Duft und aller Schönheit des Sommers? Wir tun es und wissen nicht klar, warum, vielleicht nur in den Untergründen der Seele. Sieh, ich glaube, das ist der Grund: Am Sommervortage, wenn die Sonne sich wendet und leise schwächer wird, da fassen wir allen Glanz und alle Klarheit, alles Licht und alle Kraft des Sommers zusammen im Bilde der Flamme. Und sieh, es ist vielleicht ein großes Geheimnis, von der Flamme tragen wir alle ein heimlich Brennen im Herzen durch alle kalten Winternächte, die so lang und dunkel sind. Mittsommernächte soll über alle Kälte strahlen, bis in den Frühling hinein, der neue Kräfte weckt.“

„Und vielleicht“, sagt der andere wie suchend, „ist es auch die Stunde, da wir am tiefsten fühlen, was uns die Heimat ist. Sieh, wenn die Flamme lodert und wir stehen und sehen ihr in stummen Träumen zu, und alle Sterne leuchten über uns, und der Wald wartet auf unser leises Sprechen, da ist es mir, als sei die Heimat lebendig geworden, wie noch nie, und Leben und Tod und alles, was groß schien, wird klein, und nur die Heimat gilt, die uns allen Mutter und Vater ist und Freund und Gefährte. Und man trägt die Liebe zu ihr wie ein heimlich Leuchten durch Tage und Nächte, wie eine Flamme vom großen Feuer der Sommernacht.“

Still treten sie in den Kreis der andern . . . Der Widerschein der neuen Sonne liegt hell auf ihren jungen Stirnen und in ihren gläubigen Augen . . .

Sie Riem.

Allerlei aus aller Welt.

* **Fünf Mark Vergnügungssteuer für eine Autofahrt.** Die Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft (Aboga) veranstaltet seit einiger Zeit Wochenendfahrten nach entfernter gelegenen Vororten, wie Freienwalde, Fürstberg und Reinsberg, die sich beim Publikum allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Diesen Erholungsfahrten scheint der Berliner Magistrat indes wenig Verständnis entgegenzubringen, denn das Steueramt ver-

lin-Mitte verlangt für eine derartige Fahrt, für die neun Mark zu entrichten sind, nicht weniger denn fünf Mark Vergnügungssteuer. Die Omnibusgesellschaft hat jetzt im Verwaltungsstreitverfahren bei dem zuständigen Bezirksauschuß Klage erhoben mit dem Antrage, die Steuerzustellung des Bezirksamts für ungültig zu erklären.

* **Erneute Unwetter über Schlesien.** Das erneute Unwetter, das über Schlesien niederging, hat insbesondere den Reihengau schwer heimgesucht. In einzelnen Orten stürzte der Regen wolkenbruchartig hernieder, so daß die Dorfbäche weites Gelände überschwemmten. In Heinzendorf schlug der Blitz in das Dachgeschloß des Getreidebodens auf einem Gute, der sofort in Flammen aufging. Unweit davon wurde eine Gutscheune durch Blitzschlag in Brand gesetzt. 42 Masten der elektrischen Leitung wurden gleichfalls zertrümmert. Auch verschiedene Stallungen wurden vom Blitz getroffen, doch konnte das Vieh gerettet werden. Das Culengebirge und die Neuroder Gegend wurden ebenfalls von dem Unwetter arg in Mitleidenschaft gezogen. In der Nähe der Stadt Reichenstein wurde eine Frau, die mit der Sense auf dem Rücken vom Felde heimkehrte, vom Blitz getroffen, so daß sie auf der Stelle tot umfiel. In Majasdorf wurde ein Landwirt bei Feldarbeiten gleichfalls vom Blitz erschlagen.

* **Mongolische Briefmarken.** Die kleine mongolische Republik, die ehemals zu China gehörte und jetzt einen Teil der Vereinigten Sowjet-Republiken bildet, hat unlängst, und zwar zum erstenmal eigene Marken zur Ausgabe gebracht. Bisher erschienen drei verschiedene Werte, und zwar eine 10 Cents-Marke in Blau, eine 50 Cents-Marke in Rosa und eine 1 Dollar-Marke in Gelb. Der Ausdruck ist in mongolischer Schriftzeichen und in englischer Sprache erfolgt.

* **Der Mond als Feuerschein.** In nicht geringer Aufregung wurde die Einwohnerschaft von Steinau (Oder) gebracht, als eines Abends der Alarmruf der Feuerwehr erkante. Als die Mannschaft sich versammelt hatte, gab es lange Gesichter, denn das vermeintliche Feuer war der blutigrot aufgehende Mond.

* **Zwei schwere Autounfälle.** Zwischen den Bahnhöfen Jentendorf und Götterdorf auf der Strecke Marienburg—Allenstein fuhr ein Personkraftwagen bei einem Uebergang gegen den Tender der Lokomotive eines vorüberfahrenden Personenzuges. Der Kraftwagen wurde in den Bahngraben geschleudert und zertrümmert. Der Führer des Wagens, Oberkommissar der Ostpreussischen Landschaft, Johannes Wahn aus Elbing, wurde schwer, jedoch nicht lebensgefährlich, sein Begleiter leicht verletzt. Beide wurden nach Allenstein ins Marienhospital übergeführt. — Der zweite Unfall hat sich wenige Kilometer vor Perleberg zugetragen. Bei dem Dorfe Kleinow plachte an dem von einem Berliner Arzt Dr. Wörner gesteuerten Wagen, der sich auf dem Wege zum Derbhrennen nach Hamburg befand, ein Hinterreifen. Das Auto geriet ins Schleudern und rannte mit aller Wucht gegen einen Baum, wobei die Insassen aus dem Wagen geschleudert wurden. Einer von ihnen, der Filmdirektor Dworsky, trug eine schwere Schädelverletzung davon. Dessen Freund, ein Wiener Filmindustrieller von Pitter, kam dabei zu Tode. Frau Dworsky, Dr. Wörner und der Wagenführer kamen mit geringen Verletzungen davon.

* **Das Telegramm des Gutsbesizers.** Der Besitzer eines pommerischen Gutes, der Geschäfte halber nach der Reichshauptstadt gefahren war, telegraphierte an seinen Inspektor: „Erwarte heute abend zehn Wagen an der Bahn“. Der Inspektor schüttelte den Kopf, denn er vermochte sich nicht zu erklären, zu welchem

Zweck sein Herr zehn Wagen benötigte. Dennoch wurden sie auftragsgemäß besorgt und rechtzeitig zur Bahn gefandt. Der heimkehrende Gutsbesitzer geriet bei seiner Ankunft in nicht geringes Erstaunen, als er auf dem Bahnhof neben seinem Jagdwagen noch neun große Leiternwagen bemerkte. Er hatte telegraphieren wollen: „Erwarte heute abend zehn Uhr Wagen an der Bahn“, hatte aber das „Uhr“ für überflüssig gehalten.

* **Tödlicher Blitzschlag durch eine eiserne Kette.** Bei einem schweren Gewitter, das über Memel und Umgegend niederging, wolkten in dem Dorfe Grigzen zwei Mädchen Kühe von der Weide holen. Als das eine der Mädchen zwei Kühe an einer eisernen Kette fortkührte, schlug der Blitz in die Kette und tötete das Mädchen und die beiden Kühe auf der Stelle. Das andere Mädchen wurde zu Boden geworfen, vermochte sich indes später wieder zu erholen.

* **Eine Kage als Brandstifterin.** In Wanne-Eidel war in einem großen Familienhaufe von Mitternacht Feuer entstanden. Heimkehrende Hausbewohner bemerkten den Brand und weckten den Mieter, der mit seiner Familie dem Ersticken bereits nahe war. Glücklicherweise konnte das Feuer durch die herbeigeeilte Wehr in kurzer Zeit gelöscht werden. Der Brand war dadurch entstanden, daß eine Kage die Petroleumlampe umgeworfen hatte.

* **Tödlicher Unglücksfall durch Leichtsin.** Ein 15 Jahre alter Mollereilehrerling in Neßden (Westfalen) spielte auf dem Boden einer Mollerei mit einer ehemals zum Aufhängen eines Fahrrads benutzten Schlinge. Als er in jugendlichem Leichtsin den Kopf hineinsteckte, zog sich die Schlinge zu, und da niemand zur Stelle war, der ihn befreien konnte, fand der Junge den Erdrofflungsstod.

* **Haus und Hof im Kartenspiel verloren.** In Stolte auf der Insel Seeland hat sich ein Gutsbesitzer erhängt, da er beim Sechsendszwanzig-Spiel in kurzer Zeit Hab und Gut verloren hatte. Obwohl seine Freunde andauernd versuchten, ihn von seiner Spiel Leidenschaft abzubringen, gelang dies nicht. Anzeigen, die er gegen seine Partner erstatte, und in denen er diese des Spielbetrugs ziele, wurden zurückgewiesen. Nachdem er nicht nur sein nicht unerhebliches Verbermögen, sondern auch Haus und Hof verloren hatte, packte ihn die Verzweiflung und er griff zum Strick.

* **Große Verheerungen** wurden durch Vollenbrüche auf der Transbaikalbahn in der Nähe von Irkutsk angerichtet. Bahnhofgebäude und Eisenbahnbrücken wurden zerstört. Der Verkehr mußte eingestellt werden, die Telegraphenverbindungen sind unterbrochen. Die Flüsse Angara und Irkut sind weit über die Ufer getreten. Es sind Maßnahmen zur Bekämpfung der Ueberschwemmung ergriffen worden.

* **Eine ganze Räuberbande hingerichtet.** Das Bezirksgericht Korosten in der Ukraine verurteilte zehn Mitglieder einer Bande, die in den an Polen grenzenden Gebieten Plünderungen und Mordtaten verübte und nach jeder Tat aus der Sowjetunion nach Polen flüchtete, zum Tode durch Erschießen, neunzehn wei-

Gesunden Schlaf, heitere Stimmung, Arbeitsfreudigkeit bekommen Sie wieder beim täglichen Genuß des vorzüglichen, ärztlich empfohlenen

Jungs Nerven-Tee

(Beruhigungstee). Ueberraschende Erfolge! Nur in Original-Paketten zu Mk. 1.— zu haben in der

Drogerie Harald Meyer und Max Roth.

Dresdner Brief.

—e. Dresden, am 23. Juni 1927.

Wohin man kommt, wo man steht, wo man sitzt, ob am Stammtisch, auf der Elektrischen, ob auf der Straße, allenthalben hört man in Dresden die gleiche Frage: Wohin gehen Sie diesen Sommer? Die Hausfrau, wie die Berufstätige, sie beschäftigen sich alle mit dem Problem der Sommerreise. Ganz besonders aber in Dresden. Bis vor eilichen Jahren war freilich dieses Reisetrieb etwas verschwunden oder wenigstens sehr gedämpft. Aber wie schon vor dem Kriege, so ist's nun wieder richtig erwacht, sodas es beinahe als eine Schande gilt, wenn jemand im Sommer nicht verreist. Man möchte sich schier zerreißen, wenn mans nicht kann. Denn zum Reisen gehört beinahe auch etwas Kleingeld. Aber gerade daran mangelt's vielfach. Na, ich tröste mich damit, daß ich auch zu Hause ver-eisen kann. Dazu braucht man doch nicht zu verreisen! Ich will nicht wieder ein Klageged auf's Wetter anstimmen. Es hat uns nun schon bald genug veralbert. Da wird man beinahe gleichgültig.

Berehrte Zeitgenossen! Malen sie sich aber nur bloß mal aus, der Spargel will nämlich dieses Jahr nicht recht wachsen. Wir haben um Dresden herum viele und große Spargelplantagen. Von überall her hört man Klagen. Man hört, daß kaum 30 Prozent der gewohnten Ernte uns beglücken würden, weil der Frühling diesmal bei seinem Einzug ein grimmig kaltes Gesicht schnitt. Und gehen Sie nur mal in unsere Markthallen, dort versteht man Preise zu machen. Doch ich verstehe nicht, wie die Berliner Polizei bei Chamberlins Ankunft so heftige Gemütswallungen hatte. Heißt doch ein kleines „gestilltes“ geflügeltes Wort: „Wenn der Spargel wachsen tut, hat die Polizei 'ne Wut!“ Und diesmal ist er, wie gleichlautend aus allen Spargelgebieten gemeldet wird, schlecht gewachsen. Also, warum die Wut? Die ollen stillen Genieser freilich hat die Trauerboischaft, daß er nicht wachsen tut, in nicht gerade gelinde Aufregung versetzt. Erklärt mir diesen Zwiespalt in der Natur der Menschen!

Wie also macht man sich frei von diesem Alltagsärger, wenn „Ping—Ping“ zur Sommerreise fehlt und der Spargel so teuer ist, weil er so schlecht gewachsen ist?

Berehrte Zeitgenossen, ich habe meinen Aerger hinuntergeschluckt, nein hinuntergewürgt, und habe mir mal die Erneuerung unseres Zwingers genauer angeguckt. Befürchten Sie aber nicht, daß ich nun in das bereits sattem bekannte Lob unsers allerdings einzigen Zwingerbaus einfallen werde. Das heiße Wasser in unsre immer ziemlich volle Elbe gießen oder Papier in unsre schöne Ausstellung schaffen.

Rüstig schreitet die Zwinger-Erneuerung (der Deutsche sagt: Restaurierung) fort. Die Hälfte, in der der Wallpavillon steht, ist ziemlich vollendet. Die Hoffläche davor ist glatt; ohne gärtnerische Anlagen. So haben ihn die Dresdner um 1750 herum gesehen. Zeuge dafür sind Canaletto's Bilder. Und so kommt eigentlich Pöppelmanns reiche Architektur erst recht zur Geltung. Am meisten gelitten hatte das Tor gegenüber dem heutigen Schauspielhaus an der Straaße. Da fehlten ganze Figuren, waren zum Teil verschleppt oder nur noch in Stücken vorhanden. Darum war hier viel Arbeit zu leisten und wird es noch. Die früher einmal übliche Zementflückerel hat mehr Schaden gemacht, als sie wert war. Jetzt wird alles in homogenem Stein hergestellt.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß der Elbsandstein etwa minderwertig sei. Der Dresdner Zwinger gibt im Gegenteil an vielen Stellen den Beweis, daß der Elbsandstein nicht nur zu der reichsten ornamentalen Behandlung geeignet ist, sondern auch, wenn er gut ausgewählt wurde, die zweihundert Jahre Lebensdauer gut überstanden hat. Denn daß der Bau der Erneuerung bedarf, liegt im allgemeinen nicht im Sandstein begründet, sondern darin, daß die Nachfahren Meister Pöppelmanns den Bau in der widersinnigsten Weise behandelt haben. Auch ist in den Hauptbaujahren in zu rasender Eile gebaut worden, wobei man reichlich leichtsinnig und leberlich verfuhr und gar oft schlechten Stein verwendet hat. Das führte dazu, daß sich Pfeiler und Schäfte lichten und Risse entstanden, die Angriffspunkte für Wetter und Frost bildeten. War dazu der Stein noch minderwertig, so ging gerade an diesen Stellen die Zerstörung mit Riesenschritten vorwärts.

Schlimmer Schaden am Dresdner Zwinger ist aber auch entstanden nach dem Stebenjährigen Kriege, in dem die Stadt von Friedrich dem Großen beschossen worden

ist, wobei auch der Zwinger stark zu leiden gehabt hat. Und in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man den Sandstein mit Zement ausgefüllt und danach alles mit Delfarbe überstrichen. Man glaubte, dadurch auf die Dauer einen Wetterchutz des Gebäudes zu schaffen. Doch man bedachte nicht, daß auch der Stein almen muß, wenn er lebensfähig bleiben soll.

In und um Dresden ist in der Zeit August des Starcken sehr viel gebaut worden. Die Steinbrüche haben garnicht so viel erstklassige Steine liefern können, wie man brauchte. Daher sind auch die Klagen verständlich, die sich in den Akten über Steinlieferungen befinden. Zweifelloos hat man eben bei der schnellen Bauweise bewußt schlechten Stein verwenden müssen.

Alle diese Erfahrungen haben nun bei der Erneuerung dazu geführt, daß man dabei nur guten, zähen Stein verarbeitet und die Arbeit viel sorgfältiger ausführt, als anno dazumal, trotzdem man vielfach das allgemeine Urteil hört: früher wurde viel besser gebaut. Die Beobachtungen an unserm Zwinger bestätigen dies aber nun grade nicht.

Geht man jetzt durch den Zwinger, hat man den Eindruck einer mittelalterlichen Bauhütte, wie man sie beim Bau großer Dome gehabt hat, wenn man durch die Schuppen wandert, wo in aller Offenheit an der Wiederherstellung der zum größten Teil herabgenommenen Figuren gearbeitet wird. Die abgebrockelten, verwitterten Stellen werden in Gips ergänzt. Danach stellt man in sorgfältig ausgewähltem Stein Kopien durch Punktlieferung her. Wie schwierig es aber ist, die Figuren in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, geht daraus hervor, daß z. B. die kleine Gruppe der zwei sich küßenden Putten garnicht mehr im Zwinger war. Man hat sie und andere Figuren in Gärten irgendwo in der Stadt, ja sogar in Röhlschenbroda, entdeckt, hat sie zurückgekauft oder kopiert sie.

So schreitet stetig der Erneuerungsprozeß an unserm Zwinger fort und wir dürfen sicher sein, daß in nicht allzu ferner Frist dieses herrliche Kleinod nicht nur Dresdens, sondern auch ganz Sachsens in seiner alten und doch neuen Schönheit vor unserm Auge stehen wird.